

Von dieser Zeitung erscheint wöchent-
lich eine Nummer von in der Regel
zwei Bogen in Umichlag. —

Preis des ganzen Jahrgangs von
52 Nummern 8 Thlr. Abonnement
nehmen alle Postämter, Kunst- und
Buchhandlungen an.

Abend.



Zeitung.

Siebenunddreißigster Jahrgang.

Neue Folge.

Dritter Jahrgang.

No. 14.

Donnerstag am 29. September.

1853.

Cäcilia.

Ein Lebensbild

von

Juliette Kerh.

(Schluß.)

Es war an einem jener Frühlingstage, die durch die klare Bläue des Himmels und warme goldne Sonnenstrahlen so entzückend sind und schon dem heißen Bruder der schönsten Jahreszeiten ähneln. Ueberall duftete es Lenz, Wohlgerüche strömten in die geöffneten Fenster der Wohnung Cäciliens, die an einer freundlichen, nur wenig besuchten Promenade lag. Felsing und Cäcilie waren eben dabei, sich ein großes Musikstück zur Feier des Geburtstages des Herrn Malten einzuüben, der in einigen Tagen festlich begangen werden sollte. Die Mutter war Zuhörerin. Plötzlich wurde sie abgerufen, denn eine ihr befreundete Dame, die in demselben Hause wohnte, war schwer erkrankt. Sie ließ die beiden jungen Leute allein; zum erstenmal vielleicht auf längere Zeit, denn die Abwesenheit der Mutter verzögerte sich länger, als sie selbst geglaubt hatte.

Das Musikstück war beendet, Felsing legte seine

Violine in das Futteral und trat zu dem Fenster, wo auf Cäciliens Nähtische in zierlichen Porzellanvasen die lieblichen Kinder des Frühlings dufteten und in einer Glashaale ein Vergißmeinnichtkränz blühte. Es war ein Schweigen über beide gekommen, das den sonst so sicher und kühn in der Gesellschaft auftretenden jungen Manne frappirte. Er starrte bewegungslos in die Landschaft hinaus. Doch auch Cäcilie, die umgeben von ihrer Mutter und Bekannten jetzt nicht mehr die Zuhörerin abgab und mit Felsing lange scherzhafte und ernste Gespräche geführt hatte, fühlte sich ihm so allein gegenüber besangen, sie wollte sprechen, aber die Gedanken verwirrten sich, die Stimme versagte. Endlich mochte Felsing selbst das Unpassende seines Schweigens fühlen, sich umwendend fiel sein Blick auf die lieblichen Blumen und, das nächste ergreifend, auf ein Stiefmütterchen und den Kranz von Vergißmeinnicht deutend, sagte er: „Cäcilie, welchen von diesen beiden Blümchen und seiner Deutung geben Sie den Vorzug, Penjée oder Vergißmeinnicht?“ —

Cäcilie erwiderte schnell: „ich, als Deutsche ziehe das Vergißmeinnicht dem französischen Penjée

vor. „Vergiß mein nicht“ klingt viel zarter und bescheidener, als „denk' an mich.“ Wohl ist der Sammetenschmuck dieses Blümchens reicher, aber sehen Sie nur, wie freundlich uns aus diesem blauen Himmel die goldnen Sternchen die Bitte zunichten: „Vergiß mein nicht,“ der deutschen Benennung des andern mag ich gar nicht gedenken, sie hat mir das Blümchen eigentlich für immer entfremdet.“ Hierauf nahm sie einige Stiele aus dem Kranze und fügte hinzu: „dies ist reizend und doch von langer Dauer, sehen Sie nur, wie das blüht und noch so viel Knospen trägt.“

Felsing hatte ihr lauschend zugehört, seine Augen lagen auf ihren Lippen; sie wurde nicht durch seine glühenden Blicke in Verlegenheit gesetzt, denn sie selbst blickte auf die Blumen. Er war wunderbar erregt, er mußte abbrechen, wenn es nicht schon zu spät, schnell ergriff er die Vergißmeinnicht, die Cäcilie noch in der Hand hielt und mit ihnen diese zarte weiße, drückte sie und die Blumen an seine Lippen und sagte heftig: „vergiß mein nicht“ und verschwand dem bestürzten Mädchen schnell wie eine Erscheinung.

Cäcilie wußte nicht, wie ihr geschehen, war es Traum, war es Wirklichkeit! Aber da war ja die Lücke im Kranze, wo sie selbst die Blumen weggenommen. War es ein Geständniß, das er ihr gemacht? Warum aber war er dann so plötzlich entflohen. Sie fühlte noch den heißen Kuß auf ihrer Hand und von süßer Scham übergossen sah sie auf ihrem Stuhl, die Augen geschlossen, die Hände gefaltet und vergegenwärtigte sich noch einmal den letzten seligen Moment. Sie fragte sich nicht mehr, warum er gegangen, sie empfand nur Dank gegen ihn, daß er es gethan. So hatte sie wohl eine Stunde und noch länger geträumt, als die Mutter sehr flüchtig kam, um ihr nur zu sagen, daß sie durchaus nothwendig bei der Freundin sei. Frau von Malten war nicht verwundert, daß Felsing nicht mehr anwesend sei, oder hatte dies vielleicht gar in ihrer Geschäftigkeit vergessen. Herr von Malten war auf dem Casino bei seiner Partie, so störte nichts die glückliche Cäcilie in ihren wachen Träumen, die auf Rosenfittigen ihr die Phantasie geschäftig zupfächelte.

Felsing eilte auf die Straße; er fühlte sich von

fühlerer Atmosphäre umgeben, einen berauschtenden Druck von sich genommen. Ein frischer Ostwind strich durch seine dunklen Locken und er begriff jetzt erst, was er gethan. Der Verstand stritt mit dem Herzen; er sagte sich hundertmal: Cäcilie ist reizend, sie ist verführerisch schön, aber ich liebe sie dennoch nicht, ich habe nichts gethan, sie aufzumuntern, ich habe ihr kein Wort von Liebe gesprochen. Das Gewissen sprach wohl: Du hast sie erst dazu gemacht, was sie jetzt ist, Du hast die Liebe für Dich gesüßlich geweckt und nun stößt Du sie zurück und warum? Nicht, weil Du sie nicht liebst, wie Du Dir vorlägst, sondern weil Cäcilie arm ist, weil sie Dir nicht durch reiche Mitgift das Leben so comfortable machen kann, wie Du es zum Glück für nothwendig hältst. Aber er verwarf diese Stimme, er vertheidigte selbst sein heutiges Benehmen und eben noch damit beschäftigt durch Sophismen sich selbst rein und schuldlos darzustellen, fühlte er sich am Arme berührt und blickte in das glänzende, feiste Gesicht des Herrn Driberg, der nicht gar seine Scherze über Felsings kopfbänderischen Gang machte und ihn gehörig aufzog, so daß dieser sich der Scherze nur dadurch erwehren konnte, indem er in dem Ton mit einstimmt und dem Drängen des alten Herrn nachgab, ihn nach Hause zu begleiten, wo sie einmal ganz unter sich vergnügt sein wollten, da heute nur eine kleine Gesellschaft bei ihm versammelt wäre.

Ein unerklärliches Gefühl schien Felsing zurückhalten zu wollen, heute dieses Haus zu betreten, aber seine Thorheit, wie er es nannte, selbst verspottend, übertäubte er diese Stimmung, lächelte in Gedanken über seine Sentimentalität, die ihm albern und abgeschmackt vorkam und folgte seinem Führer.

Der folgende Tag verging Cäcilien in überhasteter Spannung. Bei jedem Geräusch der Thür schreckte sie zusammen und glaubte Felsing komme; aber der Erwartete kam nicht. Müde und abgeipannt schützte sie Kopfschmerzen vor und legte sich zeitig zur Ruhe, ohne diese zu finden. Am folgenden Tage wiederholte sich derselbe Zustand. Da, gegen Mittag wird ihr von einem Bedienten ein Billet mit einem Gruße von Anna Driberg gebracht. „Eine Verlobungskarte!“ ruft Cäcilie, „und das böie Mädchen hat mir gar nichts davon vertraut,

wer aber ist der Glückliche?" — und hastig reißt sie die Oblate weg. „Mein Gott, was ist das!“ schreit sie und sinkt besinnungslos der Mutter in die Arme, die schnell die Karte übersieht, welche nichts weiter enthält als die Namen:

Anna Drieberg,
Oscar v. Felsing,
Verlobte.

Der Mutter wurde jetzt erst ihrer Tochter Herz völlig klar; sie hatte zwar geahnt, daß Felsing Cäcilien nicht gleichgültig sei, sie hatte aber nicht eine so heftige Leidenschaft vermuthet, hingegen noch weit weniger, daß ein Mann, den Cäcilie vorgezogen, sie selbst aufgeben könne. Sie legte das bleiche Mädchen auf das Sopha und es gelang ihr, sie wieder zum Bewußtsein zu bringen. In heftigem Zorn fing Frau von Malten an, über den Verräther zu schmähen und bat Cäcilien, ihr doch nur zu sagen, ob er je ihr eine Erklärung gemacht oder von seiner Liebe zu ihr gesprochen? — Da schüttelte diese wehmüthig das Haupt und sagte leise: „nein, das that er nicht,“ sah starr vor sich hin und sprach den ganzen Tag kein Wort mehr.

Die Mutter erzählte den Hergang dem Vater und beide kamen überein, soviel wie möglich alles Gespräch darüber zu vermeiden und mit der Tochter eine kleine Reise zu machen, die gewiß von den wohlthätigsten zerstreuenden Folgen sein würde.

Gegen Mittag des nächsten Tages trat Cäcilie in vollständigster feinsten Toilette in der Mutter Zimmer und bat diese, sie zu Anna zu begleiten, da sie doch die Gratulation abstatten müßte.

„Wie, Cäcilie, und Du wolltest wirklich hingehen!“ rief verwundert Frau von Malten. „Nein, das gebe ich nicht zu, ich gehe nicht mit und allein wirst Du nicht gehen.“

„Mutter, man hat mich immer stolz genannt, ich weiß das recht gut, als man mich nicht kannte. Jetzt will ich stolz sein! Dies eine Mal nur sei mir zu Willen, ich war immer gehorsam, heute darf ich es nicht sein, meine Ehre verlangt es. Nein, er soll nicht denken, ich sei unglücklich, er soll mich lächelnd die Glückwünsche sagen hören das soll seine Strafe sein!“

„Kind, Kind und Deine bleichen Wangen, Deine fieberhafte Erregtheit werden Dich Lügen strafen — Du traust Dir zu viel zu, laß das, vergiß ihn!“

„Vergiß mein nicht!“ hauchte Cäcilie und fiel weinend der Mutter um den Hals, sie mit Bitten bestürmend, mitzugehen.

Frau von Malten mußte, wollte sie Cäcilien nicht noch heftiger aufregen, sie begleiten, sie hoffen, Felsing würde selbst so viel Barmherzigkeit besitzen, sich nicht zu zeigen. Was sie gehofft, geschah auch, er war nicht anwesend. Cäcilie stammelte einige Worte und Anna, die glückliche Braut umarmte weinend die Freundin und rief: „vergieß mir, ich wußte es ja auch nicht, daß er mich liebte!“

Hohe Purpurglut der Scham stieg bei diesen Worten auf Cäcilien's Wangen. Wie? Anna hätte er früher schon geliebt! Und sein letzter Besuch, sein letztes Wort, sein brennender Kuß! Nein, das ließ sich nicht zusammensetzen. Sie brach schnell auf, an Leib und Seele wie zerbrochen.

Ein heftiges Fieber tobte in Cäcilien's Adern und brachte das unglückliche Mädchen fast an den Rand des Grabes. Jetzt erst trat die grause, nackte Wirklichkeit Felsing vor Augen. Er empfand, wie er an Cäcilien gefrevelt, er verfluchte den Tag, an welchem er sie seine Liebe hatte ahnen lassen, um sie schon in der nächsten Stunde schimpflich zu verrathen. Er hatte an jenem Tage alles verloren, seine Leidenschaft hatte ihn sein ganzes Vermögen auf die Karte setzen lassen und noch mehr, er hatte in wahnsinnigem Scherz seine Hand oder die Wahl einer Gattin an Herrn Drieberg im Spiel dahingegen. In heiterster, tollster Weinlaune hatte der speculative Kaufmann Ernst gemacht, seine Anna herbeigeholt und sie dem übermüthigen berauschten Felsing verlobt, indem er gerufen: „hier Anna, ist Dein Bräutigam, er liebt Dich längst, wagte es aber nicht zu gestehen.“

Anna, die selbst eine stille Neigung für den blendenden Felsing gefaßt hatte, war glücklich über des Vaters Wahl und gestand offen dem Verlobten ihre Empfindung, neckte ihn aber zugleich mit ihrer Freundin Cäcilie. Dies war ein Dolchstoß, der Felsing in das nüchterne Leben zurückrief. Daß er

Cäcilien's Achtung auf immer verloren, selbst wenn der Tod seine Peute noch nicht verlangte, das wußte er. Cäcilie konnte, durfte ihm nicht vergeben, der mit ihren heiligsten Gefühlen gespielt hatte. Ein Rücktritt war ihm unmöglich; die Ehe band ihn an Anna. Er dachte daran, ihr alles zu gestehen, an ihre Großmuth zu appelliren, aber es hätte nur noch eine Unglückliche mehr gegeben. Sein Stolz konnte sich nicht entschließen, sie über ihren Vater und sich selbst erröthen zu sehen, denn sie hatte keine Ahnung des eigentlichen Hergangs. So schwor er sich selbst, in den Stunden, wo Cäcilien's Jugend der Ewigkeit noch eine Minute Leben abkämpfte, die reuevollste Buße zu. Er wollte der ungeliebten Braut treuester Gatte werden und so das Schickial zu verfühnen suchen.

Täglich mehre Male ließ er in Anna's Namen Erkundigungen nach Cäcilien einziehen, verbrachte die Nächte unter ihrem Fenster, horchte auf das leiseste Geräusch und gab Acht auf jeden Schatten, der an den matt erhellten Fenstern vorüberhuschte. Und als endlich die Kraft der Jugend gesiegt, sandte er ihr täglich frische duftende Blumen in Anna's Namen, die das erstemal zurückgesandt, später aber angenommen wurden.

Cäcilie genas. Die Krankheit hatte ihr nichts von ihrer bezaubernden Schönheit geraubt. Nur die Fülle war verschwunden und Blässe lag noch auf den feinen edlen Zügen. Jetzt glich sie vollkommen der schönsten Marmorstatue, kein Lächeln umzog die Lippen, aber auch kein Zug des Schmerzes wurde sichtbar, so lange sie nicht völlig allein war. Der Stolz hielt sie aufrecht und gab ihr Kraft zum Tragen.

Der Arzt drang auf eine Ortsveränderung und womöglich auf einen Aufenthalt auf dem Lande. Hierzu bot sich leicht Gelegenheit. Eine Cousine der Frau von Malten, die Mutter jenes Vetter's, den Jelsing auf dem ersten Balle, wo er Cäcilie kennen gelernt, verspottet hatte, besaß ein schönes großes Landgut. Hierhin reiste Frau v. Malten mit Cäcilien und hatte die Freude, ihre Tochter in der Genesung fortschreiten und auch ihre Gemüthsstimmung etwas milder werden zu sehen, wozu die izerde Lage des Gutes, das freundliche Entgegen-

kommen der Tante und selbst das gutmüthige, rücksichtsvolle Benehmen ihres Vetter's Leopold, der so oft wie möglich von seinem eigenen großen benachbarten Gute herüberritt, viel beitrug.

So war der Sommer vergangen, der Herbst färbte bereits das Laub roth und gelb, die Traube war gereift und die Abende fingen an länger zu werden. Frau von Malten mahnte zum Aufbruch nach der Stadt, da ihr Mann lange genug Frau und Tochter entbehrt und sie nur bei nächtigen kurzen Besuchen gesehen hatte. Cäcilie schüttelte wehmüthig das Haupt und sagte: „Mutter, verlange alles von mir, nur nicht die Rückkehr nach jenem Orte, dieß wäre mein Tod.“ —

Noch einige Wochen mochten vergangen sein, als eines Tages Leopold mit Cäcilien in den Salon trat, wo Frau von Malten mit ihrer Cousine im vertraulichen Gespräch saßen und Leopold hoch erröthend Mutter und Tante um ihren Segen zu seiner Verlobung mit dem schönen Mühmchen bat. Die Wünsche der Mutter waren erfüllt und freudig gaben sie ihre Zustimmung. Cäcilie kehrte nicht nach der Stadt zurück, denn schon nach einem Braustande von wenigen Wochen folgte sie dem viel beneideten Leopold als Gattin auf seine Güter.

Die Frauenwürde gab ihr Muth, den letzten Kampf zu bestehen, als sie die Nachricht von Jelsing's und Anna's Hochzeit erhielt, die sogleich nach derselben eine längere Reise in's Ausland antraten, wozu der alte Drieberg am Hochzeitstage die Mittel zu diesem Zwecke gab und sich damit seinen Schwiegersohn tief verpflichtete. Als Jelsing Cäcilien's Wahl erfuhr, konnte er einen Seufzer nicht unterdrücken und gedachte jener Worte des fernem ehemaligen Freundes, der auf dem Balle zu ihm gesagt: „dieser scheidet uns vielleicht alle beide aus!“ Er hätte viel darum gegeben, Cäcilien als Stein's Gattin zu wissen, der das herrliche Mädchen so uneigennützig geliebt und am ehesten verdient hätte.

Ob Cäcilie glücklich ist? — Ihr Mann trägt sie auf den Händen, sie ist Mutter lieblicher Kin-

der, aber sanfte Melancholie liegt immer auf den schönen Zügen. Sie übt einen wahren Vergißmeinnichtcultus aus, vom ersten Blümchen, das sich im Frühlinge zeigt, an, bis das letzte verschwindet, sieht man diese freundlichen blauen Blumen auf's zierlichste geordnet in Cäcilien's Zimmer.

Die Fosoden.*)

I.

 S sind jetzt mehr als hundert Jahre vorübergegangen, als an einem trüben Märzorgen ein großes Schiff durch diese wunderbaren Felsengewinde steuerte. Das Schiff war eine Nordlandeyacht der stärksten Art, wie sie noch heut vom äußersten Kap herunter aller Orten nach Bergen fahren, zweimal jeden Sommer den Kaufleuten dort ihre Fische und ihren Thran bringen und, vollgepackt den ungeheuren Bauch voll Lebens- und Lebensnahrung und Bedarf, zu den meerrumrauchten Klippen zurückkehren. Aus der Mitte des Schiffes ragte der stumpfe Mast auf; vorn lief der Schnabel zu merkwürdiger Höhe, hinten stand ein hohes Kajütenhaus, wo an starken Pfosten und Eisentrüben die Gabe des gewaltigen, vierkantigen Segels befestigt war, unter dessen Druck die Yacht rauschend durch die Wogen schnitt. Als der Tag höher hinaufflieh, lütheten sich die kalten Nebel und endlich lief ein matter, schnell sterbender Sonnenglanz über die hohen Fjelder und die Gletscher, welche diese krönten. Aus den Meerestüften stiegen wunderbare farbige Felslager auf, seltsam anzuschauen, nackt und zackig, an denen die Klut nie brach, und weiß aufschäumte. Windstöße stürzten von den Felsen nieder, oder kamen plötzlich aus dem Innern der Fjerde, wo Nacht und Nebel noch rangen. Sie hoben die Spigen der Wellen ab und zersträubten diese in Regenschauern, während die Yacht, schwerfällig tief zur Seite geneigt, unter den Schlägen zitterte, die sie unaufhörlich empfing.

Am Steuer dieses plumpen Fahrzeuges stand ein junger Mann, der mit seinen hellen blauen Augen

*) Aus Theodor Mügges „Afraga.“ S. im Heft „Beise und Literatur.“

die Riffe und Klippen beobachtete, durch welche das Schiff in zahllosen Wendungen sich fortbewegte. Seine nervigen Hände lagen fest auf dem Ruder, sein starker Körper war leicht daran gelehnt und mit der Miene der Unbesorgtheit und froher Erwartung leitete er das große Fahrzeug mit solcher Kraft und Geschicklichkeit, daß es schien, [dies] gehorche ihm auf Wink und Wort, weil es seine Meisterschaft demüthig anerkenne. Von Zeit zu Zeit forschte der junge Steuermann in die Ferne hinaus und sein starkknochiges, kühngeschnittenes Gesicht, das in frischen Farben prangte, wurde freudig angeregt. Alle seine Muskeln schienen sich zu spannen. Er strich das langflatternde Haar unter den schwarzen Glanzhut zurück, lachte wohlgefällig die Klippen und Riffe wie alte gute Bekannte an und begann dann ein Lied zu singen. Als er eben den fünften oder sechsten Vers vollendet hatte, öffnete sich die Kajütenthür, aus der ein anderer Bewohner der Yacht hervortrat. Wenige Jahre älter, als der am Steuer, war er doch ein ganz von ihm verschiedenes Wesen. Statt der dunkeln Fischerjacke und des Südwesters trug er einen langen, vielbeknöpften Rock. Sein Haar war nach hinten gekämmt und mit einem Bande gebunden; schlank und groß von Wuchs, sah er aus, wie ein Mann, der Weltleben, Sitte und Formen kennt und zu der bevorrechteten Klasse gehört, die, was die Erde trägt und beugt, als wohl-erworbenes Eigenthum für sich in Anspruch nimmt. So war es auch in der That. Es war der junge Herr von Marstrand, der Sproßling eines edlen Hauses, dessen Besitzthum so ziemlich verthan war, nachdem Großvater und Vater arge Wirthschaft getrieben und unmäßigen Aufwand am Hofe Christian's des Sechsten in Kopenhagen geführt hatten. Sein Vater, der Kammerherr, starb in Schulden, und hier fuhr nun sein Sohn, der Kammerjunker und Gardelieutenant nach manchem schlimmen Tage durch das wilde Polarmeer auf der Yacht eines Kaufmannes, der tief in den Klippen an den Grenzen Finnmarkens wohnte, und dessen Erbe, Björnarnes Helgestad, dort am Steuer stand. Das Schiff war von Trondhjem ausgefahren in der frühen Jahreszeit, wo der große Fischfang im vollen Gange war, und hatte den jungen Baron als Passagier mitgenommen, der in seiner Tasche einen Schen-

kungsbrief des Königs trug, welcher auf einen weiten Landstrich lautete, tief in die unermessliche Wüste reichend, die den Norden Europa's ausmacht, wo Niemand Herr ist und Niemand Knecht.

Es war kein allzuerundlicher Blick, mit dem Johann von Marstrand die öden Felsen und das schäumige Meer betrachtete, als er heraustrat. Die nassen Nebel flogen so wild über ihn hin und schlugen in Tropfen an Gesicht und Kleider nieder, daß er schauderte und den letzten Knopf seines Kleides fest zuknöpfte: dann nickte er seinem Reisegefährten am Steuer zu, der ihm den Morgengruß entgegenrief und einige Worte lachend hinzufügte, die der Wind verschlang, ehe sie das Ohr erreichten.

„Nun,“ sagte der Steuermann mit einem stolzen fragenden Blick, als der Junker näher herankam, „was sagst Du jetzt zu dem Lande? Ist es nicht prächtig hier? Sieh dort, da liegt das Vorgebirge Kunnun, gerade darüber hin läuft der Polarkreis; sieh mehr links, dort siehst Du tief in den Grimmsfjord und kannst die ungeheuren Bökuln erblicken, die in Gipspyramiden weit hinab fast bis ins Meer laufen. Wenn Morgensonnenschein darauf funkelt, sind sie ganz wie geschmolzenes Silber anzuschauen. Dort geht's in den Salten hinein; vom Saltström hast Du gewiß gehört? Und hier jenseits der niedern Felsen wirst Du bald den Westfjord entdecken. Den Westfjord! Hörst Du, Mann, den großen Fjord mit seinen Fischen. Hurrah! Was sagst Du? Hast Du je so Schönes gesehen?!“

„Närrischer Björnarne!“ rief Johann spöttisch lachend, „thust Du doch, als wären wir im Begriff, in's Paradies einzufahren. Als wären diese traurigen schneebedeckten Felsen von Mandelbäumen umblüht; dieß eislige stürmische Meer von Zephyren umfächelt und die elendigen thranigen Fischschaa ren darin ambradustend und aus Gold gemacht.“ Er wandte das Gesicht dem Süden zu und fuhr mit einem leisen Seufzer fort: „kein Baum, kein Strauch, keine Blume, kein grünendes Blatt, kein Vogel und kein Halm, der im Winde wogt. Nichts als Nacht, Nebel, Sturm, Fels und wüthende See.“ — „Wenn es Dir so wenig hier gefällt,“ erwiderte Björnarne verdrießlich, „so hättest Du bleiben sollen, wo Du warst.“

Der Junker sah zu dem Steuermann auf und

in seinem Blick lag die Antwort, die er leise vor sich hinmurmelte: „wenn ich nicht müßte,“ flüsterte er zwischen den Zähnen, „wenn ich nicht fest entschlossen wäre, mein Glück in diesen Einöden zu suchen, verflucht sollte das Brett sein, das mich hierher getragen hat!“

Sein melancholisches Schweigen, und die Art, wie er die Hände über seine Stirn deckte, rührten den trotzigcn Björnarne. „Du mußt Dir keine trüben Gedanken machen,“ sagte er, „es ist bei alledem hier so schlimm nicht, wie Du meinst. Wenn der Sommer kommt, reißt die Gerste auch in Tromsöe; Blumen blühen in den Gärten, Johannisbeeren und Brombeeren wachsen herrlich in allen Spalten und Gehängen und auf den Fjeldern steht die Moltebeere viele Meilen weit wie Purpur und Scharlach. Du mußt das Land nur kennen und lieben lernen, wo Du wohnen willst. Ich möchte es mit keinem in der Welt vertauschen, denn es gibt kein schöneres, kein besseres auf Erden.“

Beleidigt von dem Lächeln des Dänen, fuhr er stolzer fort: „was prahlt Ihr denn mit Euren Bäumen und Ebenen? Habt Ihr solche Felsen, solche Fjorde, solch Meer mit unzählbaren Geschöpfen? Könnt ihr Bären jagen und Rennthiere? Habt Ihr einen Fischfang wie diesen, wo Zug auf Zug, Millionen Thiere aus den Fluten gezogen werden; wo zwanzig tausend Menschen Monate lang ein lustiges Leben auf den Wellen führen?“

„Nein, guter Björnarne, das haben wir freilich alles nicht“ erwiderte Johann von Marstrand mit dem Ausdruck der Geringschätzung.

„Du wirst es sehen,“ rief der Normann freudig. „Die Nebel fallen und wenn Du hören könntest, würdest Du schon jetzt in dem Rauschen der Wellen den fremden Ton verstehen, der über den Westfjord dringt. Dort liegt Ostvaagöen vor uns; hier steht das alte Weib von Salten und drüben der Greis mit dem weißen Kopf. Jetzt siehst Du seinen Hut! Da steigen die Spitzen von Hindöen auf, dort glänzen die Gletscher von Tjellöen zwischen den Zinken und Zacken und nun kommt die Sonne, gieb acht, merk' auf!“

Und während er sprach, brach das leuchtende Gestirn siegreich durch die dichten Wolkenschichten und glänzte wie mit einem Zauberschlage über zahl-

lose, unermessliche Felsen, Buchten, Klippen und Inseln. Der Westfjord that sich auf vor den erstaunten Blicken des dänischen Junkers und zeigte Land und Meer in ihrer ganzen wunderbaren Pracht und Herrlichkeit. Auf der einen Seite lag die Küste Norwegens mit schneegekrönten Scheiteln. Salten daran hingelagert mit seinen Felsennadeln, die unersteiglichglatt in den Himmel steigen, mit seinen Gletschern, seinen Schluchten und Abgründen, halb in Nacht gehüllt. Auf der andern Seite, durch den Westfjord sechs Meilen breit getrennt, zog eine Kette von düstern Eilanden weit in den Ocean hinaus, ein Gürtel von Weltgerippen, entbloßt und nackt, ein granitner Wall, an dem die fürchterlichen Wogen des Weltmeers seit Jahrtausenden zerschmettern. Unzählige senkrechte Spitzen ragten aus dem Inselgewirre auf, alle schwarz, verwittert, zerrissen bis in die innersten Eingeweide. Ihre kühnen Häupter waren in langflatternde Wolken Schleier gehüllt, und aus den glänzenden Lagern des Schnees sahen die blauen Wunderaugen der Fökuln auf die schäumenden Fluten des Fjord, der mit tausend weißen Zähnen in die Buge der Nacht biß, sie schüttelte und tief in den Abgrund zog.

„Siehst Du nun, wie schön es ist?“ rief Björnarne jauchzend. „Das sind die Lofoden! Auf zwanzig Meilen kannst Du über Land und Meer blicken und was Du siehst, ist herrlich und allmächtig. Sieh den Greis von Baagöen, wie er in Gold strahlt. Sieh, wie die Alte von Salten ihm aus ihrem schwarzrothen Mantel zunickt. Einst waren es zwei Riesen, Kinder der Nacht, ein Liebespaar, das hier in Fels verzaubert nun ewig stehen muß. Sieh, wie die Brandung in Silber Säulen an allen Klippen aufspringt und nun sieh ihn an, diesen ungeheuren Kreis von Felsen, die noch niemand gemessen hat, auf denen keines Menschen Fuß hasten kann, wo der Adler nur hinaufsteigt, der Seerabe, der Falk und die Möve. Sieh diese Wellen, wie sie hinausspringen möchten, wie sie in den Herenfesseln sich bäumen und ihren Schaum hoch empor schleudern. Wölfe sind es im Lammkleide, höre, wie sie hungrig heulen. Sieh die rothkämmigen Skarfe dort auf den Klippen; sieh die Meer gänse in die grünen Eestreifen schießen und die schreienden Möven- und

Geierschaaren, die ihnen folgen. Dort ziehen Häringsschwärme, sie wittern ihre Beute. Und oben ist der Himmel blau und ruhig, die Luft ist so frisch und scharf und weckt alle Kräfte. Ist es nicht schön hier, ist es nicht das Erhabenste, was ein Menschenauge sehen kann?“

„Ja, es ist schön, unendlich, unerschöpflich schön!“ sagte Johann Marstrand, hingerissen von der wunderbaren Größe und Wildheit dieser Natur.

„Aber das Schönste von allem kennst Du noch nicht,“ fiel Björnarne ein. „Siehst du dort die vielen schwarzen Punkte auf den Wellen? Das sind die Boote der Fischer. Drei tausend Boote zwanzig tausend wackerer Männer, und in der Bucht von Baagöen erkennst Du schon die Wimpel und Masten der Dachten, die das Salz bringen für den Salzfißch, und andere, die den Kaufleuten gehören. Sie sind gefüllt mit Lebensbedürfnissen aller Art. Wir werden meinen Vater dort finden, er hat für zwanzig Boote zu sorgen. Sicher wird er Dir gefallen und Dir gerne dienen, wie er kann.“

„Ich habe, wie Du weißt, einen Brief an ihn von dem Commandanten General Münte in Trondhjem,“ sagte der Reisende.

„Du würdest auch ohne den geschriebenen Zettel willkommen sein,“ versetzte Björnarne lachend. „Am Lyngensfjord, wo unser Haus steht, fragt man wenig nach Deinem General. Du kommst mit mir, denn Du gefällst mir, Johann Marstrand. Du bist ein fester Burich, weißt ein Wort zu sprechen und wo es gilt, ist Dein Arm auch bereit zur Hilfe; das liebt man bei uns und darum will ich Dein Freund sein.“ Er nahm die Hand vom Steuer, streckte sie freundlich aus und queckte die Finger des jungen Edelmannes fest in der seinen zusammen; aber auch dieser erwiderte den Gruß mit gleicher Stärke. Verlassen in einer fremden Welt, that ihm die rauhe Herzlichkeit seines neuen Freundes viel wohlter, als die höflichen Worte der Theilnahme, welche er so oft gehört hatte. Er wußte, daß Björnarne keine Lüge sagen sagen konnte, daß er ihn wirklich lieb gewonnen, und er war gewiß, in allen Nöthen auf ihn zählen zu können. Für seine Zukunft war dies von großem Werthe.

Während nun beide vertrauliche Worte wechselten, durchschnitt das Schiff den Fjord und näherte

sich rasch Ostvaagden und den Fischplätzen. Die kleinen schwarzen Punkte, welche auf den Wellen schwammen, wurden nach und nach größer, vermehrten sich in immer wachsender Menge und zeigten sich endlich deutlich als große sechsruhrige Boote, in welchen eine emsige Thätigkeit herrschte. Die Gestalten der Fischer in mancherlei Bewegung, wie sie Netze und Angeln hoben; die Sonnenblitze, welche ihre in Meerwasser und Fett getränkten Lederkappen und Wämser überzitterten; die hin- und herfahrenden Jollen, endlich das tausendstimmige Geschrei, das über die brausenden Wogen drang, alles vereinte sich zu einem vielbelebten Bilde, dessen thatkräftiges Leben auch Marstrand's Empfindungen immer höher anregte. Er fühlte ein Verlangen, sich in dies buntfarbige Gewühl zu stürzen; eine innere Wärme ließ ihn vergessen, daß, trotz des Sonnenscheins, eiskalte Luftströme über die Finden von Salzen stürzend, das Meer segten, und daß hier in der Polarzone binnen wenigen Minuten der wildeste Wintersturm hereinbrechen und mit seinen Schrecken Land und See einhüllen konnte. Für jetzt sah er allein das frohe Fischergewühl, das diese Schrecken verspottete. Er sah die flatternden bunten Fahnen, die bewimpelten Häuser und Hütten auf Klippen und am Strande errichtet, und es war ihm, als würde ein Frühlingsfest hier gefeiert, als trompetete und geigte es von den Felsenzinken des Greises von Baagden dazu. Darum jauchzte er und schrie vor vor Lust, wie ein echter Nordlandsfischer, als er die Netze heben sah, wo in jeder Masche ein ringelnder Kabeljau steckte. Er schwenkte seine Kappe, wie es alle thaten, als die Dacht zwischen den Fischern hinsuhr und umringt von hundert Booten, die ihr freudiges Willkommen zuriefen, um die Klippen bog und dem Hafensplatz in der Bucht zusteuerte, wo eine Anzahl größere und kleinere Dachten, Briggs und Schooner Anker geworfen hatten. Es dauerte einige Zeit, ehe der passende Platz in der Reihe gefunden und eingenommen wurde, endlich aber rollten die Tawe durch die Klüsen und die schöne Ida von Derenæs straffte sich an den langen Seilen und schüttelte langsam die Tropfen ab, welche an ihren Bugen und Bollwerken hingen.

Björnarne hatte alle Hände voll zu thun, es

währte daher lange, ehe er sich um seinen Passagier bekümmern konnte, der vom Hinterdeck das Treiben des Fischfangs beobachtete, der in allen seinen Einzelheiten ihm dicht vor Augen lag. Am Ausgange der Bucht rund um ein nacktes Felseneiland, Skraaven genannt, ging es am lebhaftesten zu. Fünf bis sechshundert Boote, mit drei bis viertausend Fischern besetzt, waren hier mit dem Fang des Kabeljaus beschäftigt. Unaufhörlich warfen sie die Stellnetze aus und zogen andere herauf, unter lautem Gesang und Freuderuf, denn alle waren über schwer an Fischen, und mußten behutsam gehoben, und die Gefangenen ausgemascht werden, damit die Fäden nicht rissen. An vielen andern Orten wurden ungeheure Tawe, an welchen mehr als tausend Angeln saßen, in's Wasser geringt, denn damals war der Fang mit der Angel noch mehr üblich, als es jetzt der Fall ist. Dann eilten die Fischer mit ihren gefüllten Booten in die Bucht, aus welcher viele rothe Steinklippen aufragten, die besetzt mit Stangengerüsten und Tischen zum Ausweiden der Thiere, auch niedere enge Hütten trugen, in denen die müden Männer Schutz vor dem Wetter und nothdürftige Ruhe fanden. Aus den Booten wurden die Fische auf die Klippen gebracht, dort von den bluttriefenden Händen gepackt und auf die Tische geschleudert. Scharfe Messer rissen ihren Leib auf, ein Griff der Finger nahm ihnen die Eingeweide, ein zweiter Schnitt und der Kopf flog in eine Tonne, die thranige Leber in eine andere. Die übrigen Theile flossen einem ecklen Haufen von Blut und Gedärm zu, der sich am Rande der Klippe aufhäufte, und in der nächsten Minute hing, was einen Augenblick früher ein lebendes Geschöpf war, zerspalten und schwankend auf der Trockenslange. Mit ungebeurer Geschwindigkeit verrichteten die Männer ihr mörderisches Geschäft. Die Lust des Tödtens glänzte aus ihren Augen. Sie hielten die blutigen Messer zwischen den Zähnen, während ihre Hände in den Bauch der sterbenden Thiere wühlten, und bisßen entzückt in die fetttriefenden Lebern, wenn diese ihnen besonders weiß und lecker erschienen. Mit nackten Armen und weit offener, rauher Brust, ganz von spritzendem Blute bedeckt, sahen sie wie Kannibalen aus, welche ein schreckliches Siegesfest feiern. Gierig suchten sie nach den größ-

ten und stärksten Opfern, übten an ihnen ihr Genferamt mit doppelter Lust und spotteten der Leiden und heftigen Schläge der stummen unglücklichen Verdammten. Marstrand fühlte bald einen Widerwillen vor diesem eintönigen Hinschlachten. Er wandte sein Auge davon ab und sagte vor sich hin: „es ist ein entsetzliches, feiges Morden, ich mag es nicht länger ansehen. Darum also ziehen zwanzig tausend Menschen auf diese nackten Klippen, darum jauchzen und jubeln sie wie besessen und trotzten den Stürmen des Polarmeeres? Welch rohes fürchterliches Volk, Welch Abstreifen aller menschlichen Empfindungen! Doch nein,“ fuhr er fort, „die Meisten würden zu Haus bleiben, wenn bittere Noth sie nicht herbeidrängte. Und drängt mich nicht auch die Noth bis in dies Land voll Eis und Felsen?“ sprach er leiser. „Aber Fische mag ich nicht fangen, verdammt sei dies schmutzige, blutige Geschäft! Ein Festgestank weht von den Fischbänken her, und diese Haufen von Eingeweiden, diese Ebrantonnen und Lebern, diese blutigen Köpfe, diese wildschreienden Vogelschwärme, welche ihren Theil an der Beute fordern, diese schmutzigen, nassen, fettigen, flebrigen Menschenhaufen dazu: eines ist ekelhafter, entsetzlicher als das andere.“ — Björnarne schlug ihn auf die Schulter und rief mit seiner kräftigen Stimme: „Du mußt hier nicht so viel nachsinnen, Freund

Johann, Du mußt frisch umerschauen und lustig sein, denn hier ist jeder lustig. Das ganze Jahr über freut sich Alt und Jung auf den Fischfang in Lofofen, und kein Mann in ganz Nordland vermiethet sich ohne die Bedingung, daß er den Zug nach den Inseln mitmacht. Wie gefällt er Dir?“ — „Aus der Ferne besser wie in der Nähe,“ erwiderte Marstrand lächelnd.

„Du bist kein Normann,“ sagte Björnarne, „sonst würdest Du so nicht sprechen, aber warte, bald wirst Du anders urtheilen. Ich bin so froh, als gehörten mir alle Fische im Westfjord. Meine Schwester Ilda ist mit meinem Vater gekommen. Siehst Du dort das Boot? Darin sitzen sie.“ Er zog Marstrand mit sich fort, und eben lief das Boot an Bord, wo eine Strickleiter ausgeworfen war, an der die Wellen es hoch emporschaukelten. Ein starker Mann im blauen Fischerrock, einen Ledertragen über die Schulter geworfen, hob ein Mädchen vor sich auf die Bank, deren dunkelblondes Haar in breiten Flechten unter einem glanzgestreiften Fischerhut hervorsah. Greif nach der Leiter, Ilda“ rief der Alte.“ Im nächsten Augenblicke stand das Mädchen auf der Staffel und bedächtig empor klimmend streckte sie ihrem Bruder, oben angelangt, beide Hände entgegen. „Wunderst Dich nicht mich zu sehen, Björnarne?“ rief sie ihm freundlich zu.

(Schluß folgt.)

Napoleons Wohnhaus und Grab auf St. Helena 1853.

Ein Deutscher Pilger, welcher auf einer Fahrt von New-York nach China St. Helena einen flüchtigen Besuch im Januar 1853 abstattete, entwirft in der „Ausg. Zeit.“ ein Bild von der Wohnstätte des Mannes, dessen glücklicher Neffe jetzt Frankreich beherrscht, das seltsam abblüht gegen den Glanz des kaiserlichen Frankreichs von heute. Nach einer Beschreibung des Landes im allgemeinen, der Stadt James-Town u. fährt er fort:

„Am 11. ging ich, nachdem ich noch am Morgen mit dem ersten Kutter die Küsten untersucht und einige Riffe und Batterien mit meiner Karte verglichen hatte, wieder ans Land zurück, fest entschlossen diesmal meinen Besuch in Longwood unter allen Umständen durchzusetzen. Ich schlug den nächsten

Beg ein, der, fortwährend ansteigend, zuerst im Thal entlang führt, an dessen Ende man sich gegen Osten wendet, und nach etwa noch drei Meilen eine Höhe erreicht, von der aus man das Thal mit dem Grabe sowie das Plateau von Longwood und Death-Wood-Plains übersieht. Der zunächst gelegene obere Theil dieses Thales mit der nächsten Umgebung des Grabes sieht noch am erträglichsten aus; der Wiesengrund ist hier und da mit Buschwerk und einigen Bäumen bestreut, und ganz oben am Rande liegt eine Art von Hotel mit einem Gärtchen, in welchem sich sogar einige Blumen vorfinden.

Ich sparte mir den Besuch der ehemaligen Grabstätte für den Rückweg auf, und feuerte sofort auf das etwa noch anderthalb englische Meilen weiter gelegene Longwood los. Sobald man aber jenes kleine Thal verlassen hat, wird die Landschaft wahrhaft abschreckend kahl; mit Ausnahme eines ganz

kleinen Gehölzes, dicht bei Longwood, ist von hier an weiter nichts mehr zu sehen als nackte, sterile, steinige Fläche und starre Felswände; kaum daß hin und wieder ein ärmlicher Cactus oder verkrüppelter Strauch *Artemisa* noch hinreichende Nahrung findet. Es ist selbst für den besuchenden Reisenden, den nur freier Wille hierher führt, und der wieder fortgehen kann, wenn er will, ein trüber, melancholischer Anblick; um wie viel schrecklicher mußte er dem großen Gefangenen, der kurz vorher eine halbe Welt beherrschte, und seinen treuen Leidensgenossen gewesen sein! Endlich erreichte ich das Thor von Longwood, an dem mir ein kleines Mädchen eine beschmierte Gouvernementsverfügung vor Augen hielt, kraft welcher den besuchenden Damen und Herren in englischer und französischer Sprache eine Contribution von zwei Schilling auf den Kopf auferlegt wird, bevor man das Gitter passiert. Man kommt dann in eine Art Allee, gebildet von einer Reihe kümmerlicher Gummibäume auf der rechten und einem Aloëzaun auf der linken Seite, hinter welcher letzterem einige geackerte Felder liegen. Am Ende dieser Allee betritt man einen freien Raum, an dessen linker Seite die sogenannte neue Residenz Napoleons steht — ein ziemlich geräumiges Gebäude, das jedoch niemals beendet worden ist, und folglich auch vom Kaiser, für den es gebaut war, niemals bewohnt werden konnte. Rechts, etwas weiter zurück, liegt die eigentliche Farm von Longwood, dieser welt-historische Platz; dahinter wieder einige elende Bäume, welche Longwood von Death-Wood-Plains scheiden — jener Hochebene, auf welcher während der ganzen Dauer von Napoleons Gefangenschaft ein englisches Regiment ein Lager bezogen hatte. Ganz in der Ferne endlich erblickt man die See zwischen zwei hohen Felsstücken, der Parren und der Sugarloaf genannt, auf deren letzterem ein kleines Wachtthaus gelegen ist, von welchem aus man jede Bewegung in Longwood beobachten konnte.

Das Farnhaus von Longwood, Napoleons wirkliche Wohnung, liegt am südlichen Abhange des Hügels, und ist daher den Passatwinden, die hier das ganze Jahr, und zumal in solcher Höhe, scharf daher wehen, am allermeisten ausgesetzt. Man hatte also auf diesem ganzen unwirthlichen Eilande noch dazu die allerunwirthlichste, traurigste und ungesundeste Lage ausgesucht! Das Wohnhaus sieht erbärmlich aus; Thüren und Fenster sind zertrümmert, auf dem Plage vor dem Hause liegt zerbrochenes Geschirr und Unrath aller Art umher, Ställe und halbzerstörte Zäune rings herum.

Man tritt zuerst in ein — Gemach kann man es eigentlich nicht wohl nennen — in einen Raum von 16 Fuß Breite bei 20 Fuß Länge, der als Billardzimmer diente. Die ehemals grün bemalten Wände sind mit zahllosen Namen, Inschriften

und Gefühlsergießungen bedeckt, wie z. B. *Male-diction à l'Angleterre!* oder: *J'ai vu et j'ai maudit!* oder (auf Englisch): ein Mord macht einen Verbrecher, Millionen Mordthaten einen großen Mann; darunter wieder: *Du lügst, du verfluchter Engländer!* und dergleichen mehr!

Das dahinterliegende zweite Zimmer ist das ehemalige Speisezimmer, und zugleich dasselbe, in welchem Napoleon starb. Dies sieht aber noch ungleich trostloser aus als das erste, als ob man absichtlich dahin gestrebt hätte, die schmerzlichen Eindrücke der besuchenden Verehrer des großen Verbrechens noch aufzustacheln. Man hatte eine Zeit lang eine Handmühle hinein gestellt, so daß Fußboden, Wände, Decke, kurz alles beschmutzt ist; Haufen von Stroh, Schutt und allerlei Unrath liegen überall herum, ein Theil der Mühle steht noch. In halber Höhe hat man eine Zwischendecke von Brettern eingebaut, um Stroh darauf zu lagern; die Dielen sind halb aufgerissen, ein Theil des Daches ist eingebrochen. An der rechten Seite, vom Eingang her, stand zwischen zwei Fenstern das Bett des Kaisers; sein sterbendes Haupt war gegen die Wand hin gelegt; draußen stürmte und tobte es und machte die traurige Scene noch trauriger; um das Bett aber standen die wenigen treuen Freunde, in Schmerz versunken. „*Tête de l'armée,*“ flüsterten die bleichen Lippen des Sterbenden und — der Leichnam, der einer der begabtesten und ehrgeizigsten Seelen zur Wohnung gedient hatte, lag still und ruhig!

Den Stein, gegen welchen der Kopf des Verschwindenden gelegen, hatten die Freunde des großen Todten herausgenommen und als Reliquie unter sich getheilt.

Weiterhin lag noch eine Reihe von schlechten, ärmlichen Räumen, noch ziemlich genau nach der Eintheilung, wie sie Laë Cases auf dem Grundriß von Longwood zu seinem *Mémorial de St. Helène* angegeben hat, obschon seit der Zeit mehrere Veränderungen vorgenommen worden sind. Das ehemalige gewöhnliche Schlafzimmer des Kaisers ist jetzt ein Stall, darin ein altes abgemagertes Pferd steht und allerlei Gerümpel umherliegt. Seltsam nahm sich der in einer dunklen Ecke mit weißer Kreide in riesengroßen Buchstaben angeschriebene Name Lippmann 1852 aus, vielleicht einer der Passagiere von der untergegangenen *Great-Britain*, die gegen Ende des vorigen Jahres auf der Fahrt nach Australien hier anlegte, um Wasser und Kohlen einzunehmen.

Auf mich machte der ganze Anblick einen un-gemein trüben und widerlichen Eindruck; ich hatte bis dahin vieles von dem, was ich über Napoleons Gefangenschaft und Ende gelesen, für zu stark aufgetragen gehalten, was wohl durch die persönliche

Erregtheit des Gefangenen und seiner Getreuen über die durch Hudson Lowe's unangenehme Persönlichkeit und Härte noch vermehrte Strenge der Beaufsichtigung zu entschuldigen sei; seitdem ich dagewesen und mit eignen Augen gesehen habe, bin ich der innigsten Ueberzeugung, daß nicht nur nichts übertrieben, sondern manches sogar noch in sehr gemäßigten Ausdrücken geschildert ist.

Auf dem Heimwege besuchte ich die ehemalige Grabstätte des Kaisers. Hier ward wieder die alte Tafel mit einer Mahnung um zwei Schillinge vorgehalten, und zwar hier von einer alten Negerin. Ich habe später gehört, daß alle diese schmäblichen Contributionen, die das Jahr über ein Erkleckliches ausmachen müssen, in die Gouvernementscasse fließen, und dachte mir, zumal im Hinblick auf jene absichtliche Verwahrlosung Longwoods, so allerhand dabei. Da ich kein kleines Geld hatte, mußte ich eine halbe Krone geben, wofür ich die Ehre hatte von dem alten Weibe Captain titulirt zu werden. Das Grab liegt in einem eingegitterten Wiesengrunde, von jungen Nichten und Cypressen umgeben und von einer einsamen Trauerweide beschattet. Die Negerin gab mir folgende, wie ich aus den niedergeschriebenen Worten mehrerer andern Officiere unseres Schiffes erjah, stets gleichlautende Erklärung:

„Dies ist das Grab, 8 Fuß lang, 4 Fuß breit, 19 Fuß tief, Napoleon lag hier 19 Jahre, 3 Tage, 10 Jahre war er auf der Insel, macht 31 Jahre (wie sie das gerechnet, habe ich nie ergründen können) und als er gestorben war, thaten sie ihn in vier Särge, einen von Blei, einen von Zinn, einen von Tannenholz, einen von Mahagony, und legten ihn in das Grab und füllten es mit Erde, und darüber Blei, darüber Sammet mit vier goldnen Quasten, und darüber Cement, und darüber Steine, und darauf eiserne Stangen.“

Man ersieht hieraus, daß man für sein Geld eine ungemein klare und verständliche Beschreibung bekommt.

Das Wahre an der Sache ist aber bekannlich, daß in der ersten Gruft eine zweite, engere Vertiefung ist, in welcher der mit einer Sammetdecke bedeckte Sarg stand; diese Oeffnung war es, welche mit drei Steintafeln (die, nebenher bemerkt, bis dahin als Küchenheerd in Longwood gedient hatten,) bedeckt wurde, die man mit Cement ausgoß; die Hauptplatte aber, welche die ganze Gruft schloß, war mit eisernen Stangen befestigt.

Ich wanderte nach Jamestown zurück mit dem Eindruck unaussprechlichen Ekels im Herzen.“

Sonette.

I.

Auf, nach dem Meer! Der Frühling schwebt im Blauen,
Das Herz, es klopft! die Möve schlägt die Schwingen,
Das Segel schwillt! der Wimpel kreist in Ringen,
Die Riele rütteln an den Ankertauen!

Die Wellen all, die grünen, goldnen, grauen,
Geschäumig um die Ruderräder springen:

Auf, nach dem Meer! Nur dir noch will ich bringen
Den Abschiedsgruß, noch eins, Dein Antlitz schauen!

Ich kam zu Dir! — Ich sprach von Flucht und Ferne
Und sah Dich an — und Deine Thränen quollen —
Da sank das Meer mit seinem Wogenrollen

Gin, in die Tropfen Deiner Augensterne —

Ich kniete vor Dir mit gestilltem Sinne
Und schant' hinaus auf's hebe Meer der Minne

II.

Ständ' ich allein und hätt' ich nur mein Leben
In meiner Lieder reinem Schild zu spiegeln,
So sollte dieses Buch man erst entriegeln,
Wenn ich den Geist an Gott zurückgegeben.

Nicht wollte ich auf Erden dann erstreben,
Was drunten ruhet unter sieben Riegeln,
Was drüben fliehet über sieben Hügeln,
Und zu der Palme nicht den Stiel erheben.

Doch Deinetwillen möcht' ich, daß der Kranz
Auf meinem Sarge mit der Lyra läge,
Daß mich auf letztem Gange Fackelglanz

Begleitete und daß man flüsternd spräche,
Auf Dich hindeutend: seht dort, die Betrübte,
Sie ist es, die der todt' Meister liebte!

III.

O lasse mich in meinem frommen Wahne! —
Laß mich nicht wissen, wenn Du treulos bist —
Setz nütze Deine zaubervolle List,
Mir auszuplaudern, was ich zitternd ahne!

O lach' mich aus, wenn ich Dich prüfend mahne;
Berühre mir, daß dieser, jeder Krist,
Mein Bild allein in Deinem Herzen ist,
Mein Wort allein zu Dir den Weg sich bahne.

Und ich will glauben! glauben Dir die Lüge
In Deinem Zaubermund voll Edens Glück!
Denn ach! schau' ich auf Mannheit, Jugend, Wiege,

Des ganzen Lebens Schattenspiel, zurück,
So traure ich, daß nicht von holden Lügen
Ich öfters ließ mich in den Himmel wiegen.

IV.

Herrin leb' wohl! die Stunde hat geschlagen!
Doch zaudernd steht vor Dir Dein Säng'er nur.
Er späht in Deiner Augen tief N'ur
Und hoffet Thränen, die ihm Leiden flagen.

Dein Aug' bleibt trocken, Deine Blicke sa:en:
Ich spotte Dein! zieh' heim nach Deiner Flur!
Kaum würdig singst Du leblose Natur,
Nicht sollst Du mich zu singen jemals wagen!
Und doch ich wag' es! trotz dem Spott und Hühnen,
Ist, Dich zu spiegeln, würdig dieses Herz!
Darf doch die todte Saite Hymnen tönen,

Zu Gottes Preise jauchzen Glockenerz,
Und schönern Ton, als Sait' und Glockenhall.
Giebt doch des Herzens göttliches Metall!

Mar Maria.

Bücherchau.

Geschichte des französischen Theaters während der ersten Revolution. Nach dem Französischen des Foubin u. A. Zweite Ausgabe. Hamburg, Meißner und Schirges 1853.

Eine Geschichte der Kunst während einer Epoche, wie es die französische Revolution war, ist ein eben so schwieriges als dankbares Unternehmen. Zu sehen, welchen Standpunkt das Reich der Schönheit dem des entfesselten Hasses, des schonungslosen Umsturzes gegenüber einnahm, zu sehen, wie dasselbe endlich gänzlich entflieht, und die wahre einer erbigten Asterkunst Platz macht, ist ein natürliches Verlangen und zur Befriedigung desselben wird durch das vorliegende Werkchen ein guter Theil beigetragen. Dasselbe ist mit Geschick nach Arbeiten französischer Feuilletonisten zusammengestellt; daß sich in den Urtheilen hier und da eine Unrichtigkeit oder auch Oberflächlichkeit eingeschlichen hat, darf dem Herausgeber nicht sehr zur Last gelegt werden. Aus der reichen Anzahl interessanter Miscellen begnügen wir uns zwei mitzutheilen:

„Nach der Aufführung des royalistischen Dramas „Gaston et Bayard,“ welche allgemeine Entzürstung bei den „Patrioten“ hervorrief, mußte man darauf denken, Concessionen zu machen.

Damals lag unter den Manuscripten der Comédie française, wo sie seit dem Jahre der Gnade 1766 den Schlaf der tugendhaften Tragödien schlummerte, eine dramatische Dichtung, die Lemière zum Verfasser und Barneveldt zum Helden hatte. Die Kammer des Königs hatte bis dahin die Aufführung des Stückes verhindert, Grund genug für die Patrioten, es im Voraus für bewundernswürdig zu erklären. Um sich dessen zu versichern, wollten sie es mit aller Gewalt sehen. Der Hof widerstand

lange Zeit und endete mit Nachgeben. Die öffentliche Aufmerksamkeit war sehr rege; eine Tragödie, welche die Hülle erst durchbricht, nachdem sie fünf- undzwanzig Jahre im Zustande der Puppe verlebt, war eine ziemlich seltene Erscheinung, und selbst vom literarischen Standpunkt aus erregte das ein lebendiges Interesse. Am Tage, an welchem Barneveldt angekündigt war, belagerte eine zahlreiche Menge schon früh die Eingänge der Comédie française. Die Linke der constituirenden Versammlung verließ ihre Plätze in der Abendstunde, um sich in die Vorstellung zu begeben, so daß die Schwarzen in der Mehrzahl zurückblieben.

Mallouet, der sich Herr des Terrains fühlte, ließ am Ende der Sitzung beschließen, daß dem königlichen Procurator der Civil- und Criminalsachen eingeschärft werden sollte, die Schriftsteller, Drucker und Colporteurs von Schriften, welche das Volk zum Aufstande wider die Geseze aufzuregen bezweckten, als Verbrecher der beleidigten Nation zu verfolgen. Bei dem contrerevolutionairen Geiste dieser Instanz war das mehr oder weniger eine Aufhebung der Pressfreiheit, unter dem Vorwande sie einzuschränken.

Der Aerger der Patrioten war groß, als sie erfuhren, wozu die Schwarzen ihre Abwesenheit benutzten hatten. Um die Mystification vollständig zu machen, fand es sich, daß die fünf Acte der Lemierischen Tragödie der kleinsten Improvisation Mirabeaus oder Barnaves an Interesse nachstanden.“ —

„Die constituirende Versammlung hatte die Versezung der Uiche Voltaires nach dem Pantheon beschlossen. Die Versezung der Uiche des Dichters und Philosophen fand am ersten statt. Der Zug ging vom Plage der Bastille aus, an deren Verschwinden auch Voltaire seinen Ehrenantheil hatte. Ein Bataillon von Kindern, dem die Clubs mit

ihren Bannern folgten, eröffnete den Marsch. Dann kamen die Pifenträger vom Faubourg St. Antoine, deren Fahne von einer Amazone getragen wurde. Den Vorstädtern folgte eine Deputation der Theater, hinter der mitten unter jungen Künstlern in Römertracht die Statue des großen Mannes getragen wurde. Der Statue folgten die Dichter und Schriftsteller, auf ihrem Banner las man die Worte „famille de Voltaire.“ Endlich nahte, voraus die Akademiker in Frauergala, der von zwölf Schwimmeln gezogene Leichenwagen, auf dessen Gipfel der berühmte Philosoph, mit einer weißen Tunika halb angethan in einer ruhigen und bezauberten Verückung versenkt zu sein schien, wie Freron sagt. Vor der Oper, wo man einen Ruhealtar errichtet, wurde zuerst Halt gemacht und die Büste bekränzt. Dasselbe geschah bei der alten „Comödie.“ Das „Théâtre de la nation“ hatte für diesen Tag seine prächtigsten Costüme ausgewählt. Die geschmückten und bis zu den Kapitälern mit Guirlanden umwundenen Säulen trugen in goldenen Lettern die Namen der vorzüglichsten Werke Voltaires. Larive und Contat erschienen nacheinander, um die Büste mit Lorbeeren zu umwinden. Ein komischer Zwischenfall erheiterte diese zwar großartige, aber etwas kalt lassende Feierlichkeit. Zwei Italiener, unbedeutende Anhänger des Hotel de Ville, folgten dem Zuge, der eine auf der rechten, der ander auf der linken Seite, grüßten Bailly beständig, und bewogen ihn dadurch, von der Abfahrt vom Bastilleplatze an bis zum Pantheon den Hut vollständig in der Hand zu behalten.“ —



Anna Louise Karschin Geschichtlicher Roman in drei Büchern von Klendke. Göttingen. Paul Schottler 1853.

Der bekannte Verfasser hat durch seine literarhistorischen Romane oder romantischen Literaturhistorien „Leistung“ und „Herder“ ein neues Gebiet betreten, auf dem noch viele Stoffe dieser meisterhaften Bearbeitung barren. Wie es scheint, wird Klendke selbst sich fortgesetzt denselben widmen — denn während unlängst das vorliegende Werk erschienen, befindet sich bereits sein „Braunschweiger Barnab“ unter der Presse in den Händen der gleichen Verlagsbandlung.

Der vorliegende Roman giebt gleichsam in plastischer Darstellung und getreuer Portraitirung das Bild einer in ihrer Art einzigen Dichterin im Horizont eines großen ganzen denkwürdigen Zeitabschnittes. Die beiden schlesischen Kriege und der folgende siebenjährige Krieg, fast die ganze Zeit Friedrichs II. bilden diesen Hintergrund, auf dem die

verschiedensten geschichtlichen Größen des Soldatenwie des Gelehrtenstandes in mannichfachen, immer wechselnden Gruppierungen um die Hauptfigur des Bildes sich bewegen. Diese selbst Louise Karschin, ist jedenfalls ein passender Gegenstand zu solcher Wahl — da zum wenigsten die deutsche Titanengeschichte kein zweites Beispiel eines Weibes aufzuweisen hat, das in Noth und Unwissenheit aufgewachsen, von der Ungunst der Verhältnisse immer wieder in Elend und Niedrigkeit hinabgezogen, dennoch die natürliche dichterische Begabung in sich fortnährend, dieselbe doch vor den Augen der überraschten Welt zur Geltung bringt. Der Roman ist in drei Bücher eingetheilt, welche den Titel führen: 1. Das Dorfmädchen. 2. Die poetische Schneiderfrau. 3. Die deutsche Sappho. — Muß ein Geschöpf wie dieses Weib, das bei fast wunderbar natürlicher Begabung nur allein von dem Gedanken beherrscht wird, an diese sich hinzugeben, sie immer weiter zu entwickeln und eine Lebensstufe zu erreichen auf der sie um dieser Gabe Willen geachtet und dieselbe von gleichverstandenen Seelen gewürdigt wird — auf dem Weg zu diesem Ziel die längste Zeit hindurch verkannt, verdammt und verurtheilt, immer wieder in die niedrigste Sphäre der Gemeinheit hinabgedrückt, unter tiefstes Mitleid erregen — so müssen wir doch — wir Frauen zumal — bedauern, daß wir an der Karich jenes höhere geistige und ästhetische Moment vermissen, das die von wahrer Poesie ganz durchdrungene Seele auch dem Aeußern und ihrer Umgebung mittheilt — so wie jenes Ewig-Weibliche, das den Reichtum seiner Gefühle im Leben selbst herrlicher bewähren als in Liedern verhallen lehrt. — Der Karich, und also auch diesem wahrheitsgetreuen Romane gegenüber haben die Philister Recht, welche meinen, ein geniales Weib taugt nicht für das Leben, am wenigsten für dessen speziell weibliche kleine Pflichten und Sorgen. Allein die Karich gehört eben zu den Unglücklichen, welche nur die Gabe der Poesie empfangen haben, ohne durch diese zugleich ihr ganzes Wesen zu verklären und zu veredeln. Was solche Frauen unglücklich macht, das ist viel weniger der Kampf mit der Ungunst der Verhältnisse, als die Eitelkeit einer maßlosen Subjectivität, welche nur sich allein für berechtigt hält und darum, weil sie nicht allein Freiheit, sondern Willkür für sich in Anspruch nimmt, überall hemmende Schranken findet und ein niederdrückendes Joch. — In wie weit es geschehen konnte, ohne der historischen Treue Abbruch zu thun, hat Klendke es zu motiviren versucht, wie die Karich als Gattin und Mutter unglücklich sein und machen mußte — aber es konnte ihm eben nur zum Theil gelingen — denn wenn wir es auch vergeben, daß sie an der Seite eines gemeinen Säufers keine gute Hausfrau war und lieber in der kalten Kammer dachtete, als

für den Mann arbeitete, der sie nur mit Schlägen belohnte — so bleibt es doch unbegreiflich, wie das fühlende Herz einer Dichterin die eignen Kinder vernachlässigen, von sich verbannen und oft vergessen konnte. — Wie die Hauptpersonen, so sind auch andere Persönlichkeiten mit der gewissenhaften Treue eines Daguerreotyp geschildert — man erkennt sie oft

noch ehe sie genannt, so z. B. Moses Mendelssohn, Hammler, Gleim und andere. —

Der bekannte Name des Verfassers überhebt uns der Pflicht, das Buch noch besonders zu empfehlen. Die Ausstattung ist sehr lobenswerth, wie denn überhaupt die junge Verlagsbandlung sich dies angelegen sein zu lassen scheint. E. D.

Feuilleton.

Literatur und Poesie.

Neue Ausgaben von Ludwig Achim von Arnim's sämtlichen Werken und Bettina's sämtlichen Schriften. Etwas verspätet gelangt ein Prospekt der „Expedition des Arnimschen Verlags“ in unsere Hände, den zur Kenntniß unserer Leser zu bringen wir nicht ermangeln. Derselbe lautet: die Expedition des von Arnim'schen Verlages bringt zur allgemeinen Kenntniß, daß sie, vielseitig geäußerten Wünschen nachzukommen, auf die bis jetzt erschienenen und binnen kurzem noch erscheinenden Schriften sowohl Ludwig Achim's als Bettina's von Arnim ein neues wohlfeiles Abonnement eröffnet. Von Ludwig Achim von Arnim's Werken sind bis jetzt erschienen: „Band I. Novellen. 1. Bd. Inhalt: Isabella von Aegypten, Kaiser Karls V. erste Jugendliebe. Eine Erzählung. — Melück Maria Blainville, die Hausprophetin aus Arabien. Eine Anekdote. — Die drei lieblichen Schwestern und der glückliche Färber. Ein Sittengemälde. — Angelika, die Genueserin, und Cosmus, der Seilspringer. — Band II. Novellen. 2. Bd. Inhalt: die Ehenschmiede. Novelle aus den Denkwürdigkeiten eines Naturforschers. — Die Verkleidungen des französischen Hofmeisters und seines deutschen Zögling's. Novelle. — Die Majoratsberrten. Erzählung. — Owen Tudor. — Fürst Ganzgott und Sänger Halb-gott. — Der tolle Invalide auf dem FortRatonneau. — Band III. Die Kronenwächter. Roman. 1. Bd. — Band V. Schaubühne. 1. Bd. Inhalt: Jann's erster Dienst. Eine Posse. — Der Auerhahn. Eine Geschichte in vier Handlungen. — Das Frühlingsfest. Ein Nachspiel. — Mißverständnisse. Ein Lustspiel. — Die Vertreibung der Spanier aus Wesel im Jahre 1629. Schauspiel in drei Handlungen. — VI. Schau-

bühne. 2. Bd. Inhalt: das Loch, oder: das wiedergefundene Paradies. Ein Schattenspiel. — Herr Hanrei und Maria vom langen Markte. Ein Bickelheringspiel. — Der wunderthätige Stein. Ein Hanswurstspiel. — Jemand und Niemand. Ein Trauerspiel. — Die Appelmänner. Ein Puppenpiel. — Die Kapitulation von Dagersheim. Heroisches Lustspiel in 3 Aufz. — Band VII u. VIII. Armuth, Reichthum, Schuld und Buße der Gräfin Dolores. Eine wahre Geschichte zur lehrreichen Unterhaltung armer Fräuleins aufgeschrieben. Zwei Bände. Mit Melodien. — Band X. Novellen. 3. Bd. Inhalt: der Bialzgraf, ein Goldwäscher. — Die Kirchenordnung. Erzählung. — Raphael und seine Nachbarinnen. Erzählung. — Band X. Novellen. 4. Bd. Inhalt: Seltsames Begegnen und Wiedersehen. Erzählung. — Martin Martir. Erzählung. — Frau von Saverne. Erzählung. — Juvenis. Erzählung. — Die zerbrochne Postkutsche. — Die Weihnachtsausstellung. Ein Schwank. — Moris und Rose. Französische Miscellen aus Wallis. — Band XI. Wintergarten. 1. Bd. Inhalt: Curial und Lucretia. — Albert und Concordia, oder: das wiedergefundene Paradies. — Arbogas von Andelen und Elisa von Portugal, Albrecht von Werdenberg und Amisa von Bonazari. — Philander unter den streifenden Zigeunern im dreißigjährigen Kriege. — Mißreiß Lee. — Band XII. Wintergarten. 2. Bd. Inhalt: Nelson u. Medusa. — Olivier Clisson, Kronfeldheer von Frankreich, und der Herzog von Bretagne. — Die drei Erznarren. — Poliphil und Polia. — Die Flucht des Prinzen Karl Stuart. — Band XIII. Des Knaben Wunderhorn. Alte deutsche Lieder, gesammelt von L. A. v. Arnim und Clemens Brentano. 1. Bd. — Band XIV. Des Knaben Wunderhorn. 2. Bd. — XV. Landhausleben: — Metamorphosen der Gesellschaft. Sonn-

tagserzählung eines Landpredigers. — Holländische Liebhabereien. Montagserzählung des Liebhabers. — Rembrandt's Versteigerung. Dienstagserzählung des Kunstfreundes. — Wunder über Wunder. Mittwochserzählung des Directors der Theaterschule. — Marino Gaboga. Donnerstags-erzählung des Theaterdichters. — Band XVI. Halle und Jerusalem. Studentenspiel und Bilgerabenteuer. — Band XVII. Des Knaben Wunderhorn. 3. Bd. — Band XVIII. Schaubühne. 3. Bd. (Nachlaß. 1. Bd.) Inhalt: der echte und der falsche Waldemar. — Blinde, Bürgermeister von Stettin. Historisches Schauspiel. — Der Stralauer Fischzug. Lustspiel. — Band XIX. Die Päpstin Johanna. (Nachlaß. 2. Bd.) Roman. — Band XX. Schaubühne. 4. Bd. (Nachlaß. 3. Bd.) Inhalt: Markgraf Karl Philipp von Brandenburg. Trauerspiel in drei Aufzügen. — Die Gleichen. Schauspiel in sechs Aufzügen — Außerdem befinden sich theils unter der Presse, theils werden zum Druck vorbereitet: Band VI. Die Kronenwächter. — Was die Ursachen der so ungewöhnlich verspäteten Ausgabe dieses von den Verehrern Arnim's und den Abnehmern seiner Werke mit Ungeduld erwarteten Bandes betrifft, so wird darüber in einem eigenen Vorworte dem Publikum Rechenschaft gegeben werden. — Band XXI. Des Knaben Wunderhorn. Vierter und letzter Band, nach L. A. v. Arnim's hinterlassenen Manuscripten besorgt von dem um die Sammlung deutscher Volkslieder ebenfalls hochverdienten L. Erk. — Band XXII. Ludwig Achim von Arnim's aus seinem handschriftlichen Nachlasse gesammelte Gedichte. — Band XXIII. Briefwechsel zwischen L. A. v. Arnim und Clemens Brentano über „des Knaben Wunderhorn.“ Supplementband zu dieser Sammlung alter deutscher Lieder.

Neben dieser mit dem Bildniß des Dichters geschmückten Ausgabe von L. A. von Arnim's Werken, die sich in Format und Ausstattung an die Groß-Octav-Ausgabe von Göthe's und Schiller's Werken würdig anschließt, veranstalten wir auch eine neue Titel-Ausgabe in Klein-Octav von Bettina's sämtlichen Schriften, die in elf, nach der chronologischen Reihenfolge ihres Entstehens geordneten Bänden entweder monatlich oder auf einmal fortan zu dem ermäßigten, aber nur für die Abnehmer der ganzen Reihenfolge geltenden Preise von je 1 Thaler pro Band bezogen werden können. Diese elf Bände, deren letztem das in Stahl gestochene Bildniß aus der Jugendzeit der Verfasserin beigegeben wird, enthalten: Band I. Clemens Brentano's Frühlingstranz. — Band II—III. Die Günd erode. 2 Bde. — Band IV—VI. Göthe's Briefwechsel mit einem Kinde, nebst dem Tagebuche dazu. 3 Bde. — Band VII—VIII. Julius Pampylus und die Ambro-

sia. 2 Bde. — Band IX—X. Dieß Buch gehört dem Könige. 1. Bd. in 2 Theilen. — Band XI. Gespräche mit Dämonen. Des Königsbuches 2. Bd. Bestellungen auf L. A. von Arnim's Werke, auf Bettina's Schriften pünktlich und ohne Preis-ausschlag auszuführen, ist jede solide Buchhandlung von uns in den Stand gesetzt.

Julie Burows Novellen. Die Novellen der trefflichen Verfasserin der Romane „Frauenloos“, „Aus dem Leben eines Glücklichen“ und der gekrönten Preisschrift „Das Pfarrhaus zu Rathen“ sind soeben erschienen. Wir begnügen uns diesmal mit der vorläufigen Anzeige und werden in der Bücherchau unserer nächsten Nummer ausführlich darauf zurückkommen.

Noch einmal die deutsche Bibliothek. Die „deutsche Bibliothek“ der Herren Weidinger Sohn u. Comp. in Frankfurt a. M. scheint einen raschen Fortgang zu nehmen. Bereits liegen von dem Eröffnungsromane derselben von Theodor Müggel's spannender „Afraja“, der hoch im Norden Europas, auf den Klippen Norwegens und der Losoden spielt, vier Hefte vor. Gelegenheit zur weiteren Besprechung wird uns die Vollendung desselben geben.

Gerstäcker's Romane. Die Costenoble'sche Verlags-handlung in Leipzig kündigt neue Ausgaben von Friedrich Gerstäcker's: „Aus dem Waldleben Amerikas“ an. Dieses Werk enthält die Romane „Die Regulatoren in Arkanjas“ und „die Flußpiraten des Mississippi“, die wegen ihrer Lebendigkeit, Frische und Schilderungstreue die wärmste Empfehlung verdienen.

Musik und Theater.

Gastspiele. Frau Köster hat ihr Gastspiel in Wien als Fidelio beschlossen. Johanna Wagner wird zu Gastspielen am Münchner Hoftheater erwartet.

Dramatische Arbeiten von Adolf Stern. Unser, den Lesern wohlbekannter Hauptmitarbeiter Adolf Stern zeigt uns an, daß er eine vor längerer Zeit von ihm begonnene Tragödie „Constantin Paläologus“ soeben vollendet habe. Dieselbe hat den Sturz des byzantinischen Kaiserthums und seines letzten edeln Herrschers zum historischen Hintergrunde. Das Bühnenmanuscript derselben wird binnen kurzem gedruckt und versendet werden. Der Dichter ist gegenwärtig damit beschäftigt, zwei früher entworfene Dramenpläne „Agnes von Mansfeld“ und „Der Herzog von Norfolk“ zu revidiren und dann zur Ausführung des einen unverzüglich zu schreiten.

Neu einstudirte Opern. Die Armuth, ja, abgesehen von Wagners Werken, der gänzliche Mangel neuer guter Opern nöthigt die Bühnenvorstände, ältere neu einzustudiren. So wird am Berliner Hoftheater gegenwärtig Gretry's „Richard Löwenherz,“ bei der großen Oper in Paris Gluck's „Iphigenie in Aulis“ neu in Scene gesetzt.

Die Brüssler Preis-Symphonie. Das von der belgischen Akademie in Brüssel erlassene Preis-ausschreiben für eine Symphonie veranlaßte das Einlaufen von einunddreißig Werken. Den Preis erhielt diejenige, deren verstopelter Zettel den in Berlin lebenden talentvollen Schlesiener Hugo Ulrich als Componisten bezeichnete. Der Preis besteht in einer Goldmedaille im Werthe von fünfzehnhundert Franken; die betreffende Symphonie gelangt den dreiundzwanzigsten September in öffentlicher Sitzung zur Aufführung.

Ernst von Schwaben. Einem on dit zufolge soll während Ludwig Uhlands Anwesenheit zu Berlin dessen Jugenddrama „Ernst von Schwaben“ zur Aufführung kommen.

Der letzte König von Thüringen. So betitelt sich ein neues Trauerspiel Arnold Schloenhach's, der schon früher mit den Tragödien „Gustav der dritte“ (aufgeführt in Hamburg) und „Burgund und Waldmann“ (aufgeführt in Stuttgart, Brünn, Coburg, Gotha u.) einen ehrenvollen Platz in der Reihe der neuern Dramatiker errungen hat.

Vermischtes.

Amerikanische Frauen. Die Berliner Emancipation, an deren Spitze einst Louise Aston stand, sieht ihre Ideale jenseits der Atlantik verwirklicht. Die Unabhängigkeit der Amerikanerin beginnt mit der Wahl ihrer Bücher, ihres Tanzlehres und — ihres Seelenorgans. Sie macht kein Geheimniß aus der Begünstigung ihres Lehrers, weil er „ein schmucker Purich“ ist, oder ihres Predigers, weil er „weiße Hände“ hat. Sie nimmt sans gêne Theil an Modemessen, Cotillonpartien, Blumenauktionen und Meetings; sie bewegt sich ungenirt, allein oder Arm in Arm mit ihrem Favoriten auf den Dampfsern des Hudson, des Mississippi, des Ohio. Man ängstigt sich dabei auch nicht um sie, man macht keine großen Augen, wenn sie an einem schönen „evening“ einen Reisegefährten mit ins Haus bringt und Tags darauf erklärt,

daß sie Herz und Hand vergeben hat. Man ärgert sich höchstens über das Aussehen, wenn sie sich etwa aus Caprice oder auch ohne Grund entführen läßt. Ein Dankes-Mädel — der Herr behüte es! — hat eine gründliche Bekanntschaft mit der Welt, noch ehe es die Schule verläßt. Was nützen ihr sonst die Millionen Novellen, die sie mit Heißhunger verschlungen? Ihr Blick ist stolz und ausdauernd, ihr Schritt fest und sicher. Mit der Ausnahme einiger unglücklicher Wörter, welche ein überfeines Zartgefühl von dem englischen Wörterbuche ausgeschlossen, giebt es kaum einen Gegenstand, der ihr nicht mundgerecht wäre, oder ihr Ohr beleidigte. Sie ist fertig, mit den Rednern und Zeitungsschreibern in die Schranken zu treten. Die weite Welt ist die Bühne, auf welcher sie handelt! So wenigstens schildert die Damen der Union einer ihrer vaterländischen Autoren.

An einen jungen Dichter. In Nr. 51 der „Unterhaltungen am häuslichen Heerd“ wird einem solchen treffend zugerufen:

Um den Vögeln nachzustammeln,
Um die Blumen zu verstehen,
Sah ich auf der Flur dein Sammeln,
Hör' im Wald dein Pfeifen gehn;

Sehe, wie die Nachtigallen,
Wie die Lerche du belauscht,
Mit den Frühlingszaubern allen
Unser Sprache Zauber tauscht.

Junger Sänger! traue dem Munde
Solcher Offenbarung nicht,
Denn des Dichtens wahre Kunde
Drang zu deinem Ohr noch nicht!

Schütteln müssen sich die Loose,
Wirbeln muß sich deine Welt,
Dann erst zeigt sich, ob die Rose
Deinem Dichten Farbe hält.

Dann erst zeigt sich, ob aus Fernen
Erdenweit ihr Dürsten dringt,
Ob aus dir des Dichtens Fernen
Der wahre Dichtung kingt!

Briefkasten.

Herrn. F. G. in Cottbus. Ihren Brief werden wir beantworten, sobald es die Umstände gestatten. Herrn B. A. in Wien. Wir erwarten sehnlich das Versprochene. Frl. M. W. in Freienwalde. Erhalten Sie die Abz. nicht regelmäßig? Wir bitten um Auskunft.

Redressirung.

In Nr. 13. S. 207 ist unter Poesie und Literatur statt Levin Schiding: Levin Schücking zu lesen.

Redaktion, Druck und Verlag von Friedrich Rückmann.

In Commission von Bruno Hinze in Leipzig.